

Sperber z. B. am 22. Februar über dem Aaretal kreisen. Wegen dieses einzigen Sperbers, der sich in Bern noch zeigt, wird das unzählbare Spatzenvolk und das demselben an Zahl kaum nachstehende Heer der Buchfinken kaum dem Untergange geweiht sein. Dagegen liegt die Gefahr nahe, dass in der Bundesstadt bald kein Sperber mehr zu sehen ist. Das wäre schade!
Karl Daut.

Die Alpendohle ist Liebhaberin von Kirschen und Trauben.

Anlässlich des Referates von E. MICHEL über die Alpendohle an der Sitzung der Sektion Bern der S. G. V. V. vom 19. November abhin wurde erwähnt, dass dieser Vogel ein grosser Liebhaber von Kirschen sei. Darüber wurde bereits in der Augusstsitzung 1923 gesprochen, wie aus folgendem Satz des Sitzungsberichtes zu ersehen ist: „Dann wurde von anderer Seite berichtet, wie die fruchtelüsterne Alpendohle bis auf die tiefer unten gelegenen Kirschbäume sich herunter wagt.“ Das war schon den ältern Beobachtern bekannt. So finde ich in einer handschriftlichen Aufzeichnung des Pfarrers J. J. SPRÜGLIN (Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts) aus der Gegend von Diemtigen im bernischen Amtsbezirk Nieder-Simmental u. a. folgende Angaben:

„Bergdohle, Flühdohle, hier Däffe, Flühdäffe genennt Er fliegt Scharweise, im Sommer auf die Kirsnbäume und lasst sich die Kirschen wohl schmecken.“

Aehnliches weiss auch NAUMANN zu berichten: „Kirschen fressen sie auch sehr gern, und sie sind zur Zeit der Kirschenreife fast nicht von den Kirschbäumen wegzubringen.“

Tschudi¹⁾ schreibt über die Nahrung der Alpendohle, die er Schneekrähe nennt: „im Sommer sucht sie bisweilen die höchsten Bergkirschenbäume auf.“ Der gleiche Forscher erwähnt ferner eine zahme Schneekrähe, die von dargereichtem Obst Kirschen, Trauben und Feigen bevorzugte. A. HESS konnte in neuerer Zeit feststellen, dass zur Traubenreife im Wallis die Alpendohlen die Rebberge besuchen, dabei aber gründliche und sorgfältige Arbeit leisten und die Beeren nicht so vergeuden wie Star und Drossel.
Karl Daut.

Schicksalsschläge. Bitter kalt ist's, der Nordwind jagt scharfe Eisnadeln vor sich her. Eine Stockente steigt vom nahen Quellbade in die Luft. Ein Habicht fasst sie und kollert mit ihr zu Boden. Raben krächzen um sie her, unverrichteter Sache muss er im nahen Bergwald Schutz vor den Verfolgern suchen. Zwei Tage später wieder ohrenbetäubendes Geschrei, diesmal galt es einer der ihrigen, doch nur eine einzige schwarze Feder zeugt, dass er der vereinten Kraft nicht gewachsen war, vier Tage später liegt er hart gefroren, verhungert im Schnee.

Ein Waldkauz streicht mit schwachem Flügelschlag über die mit Schnee bedeckte Fläche. Lärmend ist er verfolgt von den Raben. Tags darauf liegt er mit aufgerissenem Körper tot am Boden.

Ein Wanderfalk hat einen Grünspecht gesichtet. In rasendem Flug will er sein Opfer fassen unbeachtet der trügerischen Drahtleitungen. Mit gebrochenen Flügeln liegt er wehrlos am Boden. Zwei Raben hacken ihm die Augen aus.

Dumpf erdröhnt der Ruf des Uhu durch die Klüfte und Waldrunsen. Maiestätisch gleitet er im Halbdunkel durch die Luft. Erfasst vom Kraftstrom der Neuzeit liegt er verbrannt im Staube. Stille ist es seither geworden, kein Laut belebt mehr das fahle Licht des Mondes.

Ein Fischotter verrät durch seine nächtliche Spur sich im Schnee. Gespannte Tellereisen, vom Kanton unentgeltlich geliefert, lauern überall auf seinen Gängen. Einige Tage später meldet die Zeitung unter „Weidmanns Glück“ den Fang dieses nächtlichen Fischers. Dies war der letzte seiner Art.

So steigt eines nach dem andern der rassigen Tiere ins Grab und schliesst es mit der Vernichtung ihrer Art. Diese Geschöpfe der Kühnheit, des Mutes, der unverdorbenen urwüchsigen Natur, sie müssen alle weichen vor der rücksichtslosesten aller Zeiten. Und doch klingt mir der Schlussvers eines Gedichtes in den Ohren, Raum für Alle hat die Erde, was verfolgt ihr meine Herde?

Conradin Schmidt, Rothenbrunnen.

Fasanen auf der Futtersuche. Der seit einiger Zeit (Mitte Dez. 1925) herrschende harte Winter gibt zu allerlei ungewohnten Beobachtungen Gelegenheit. Seit das Mensch und Tier nährendes Gelände von der schützenden Schneedecke betret ist, hängt der Brotkorb unserer gefiederten Freunde wieder höher.

¹⁾ Das Tierleben der Alpenwelt von Friedrich von Tschudi, 1854.